

Gehörlosenschule : ein Auslaufmodell?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen**

Band (Jahr): **103 (2009)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gehörlosen- schulen - ein Aus- laufmodell?



Die Gehörlosenschulen haben sich in den letzten Jahren stark verändert. Immer weniger Kinder werden in Gehörlosenschulen unterrichtet - immer häufiger werden hörgeschädigte Kinder integriert geschult.

rund 80 Besucherinnen und Besucher sowie die beiden anwesenden Gebärdensprachdolmetscherinnen, Luzia Manser und Barbara Bucher, ganz herzlich willkommen. Er beginnt mit folgenden Worten: „Das heute gewählte Thema beschäftigt

die von Gehörlosigkeit Betroffenen seit jeher und mir ist bewusst, dass heute Abend über dieses Thema sicher kontrovers diskutiert wird. Recherchen belegen, dass die Beschulung von gehörlosen Kindern in den spezialisierten Gehörlosenschulen kontinuierlich abnimmt. Und es stellt sich daher berechtigterweise die Frage, braucht es in Zukunft überhaupt noch solche Schulen. Sind Gehörlosenschule ein Auslaufmodell?“



Gian Reto Janki moderiert souverän die 2. kofo-Veranstaltung im Jahr 2009.

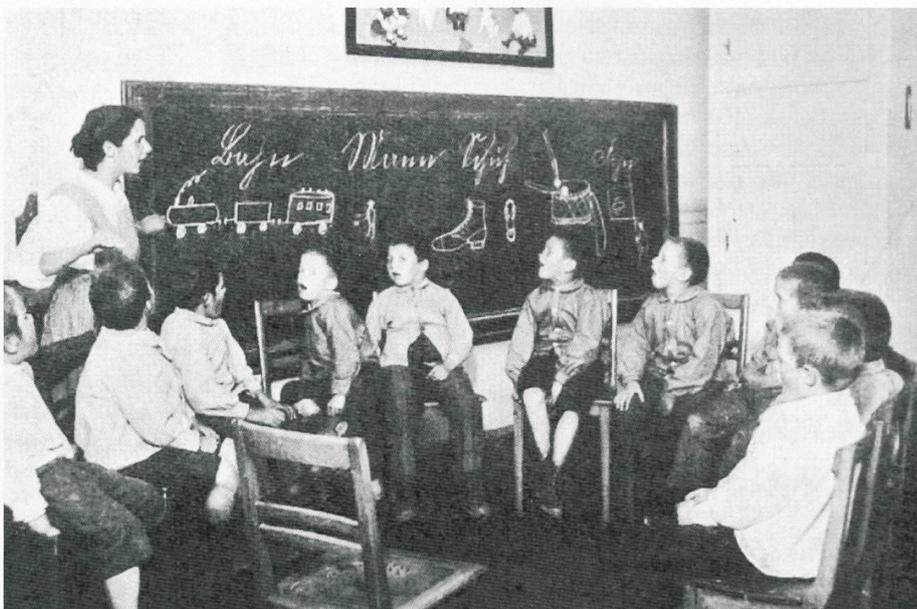
Gian Reto Janki begrüsst seine Podiumsgäste, Regula Herrsche, gehörlose Lehrerin in Münchenbuchsee, Melanie Spiller, gehörlose Mutter eines gehörlosen Sohnes und Jan Keller, Direktor des Zentrums für Gehör und Sprache Zürich. Er bedankt sich bei ihnen, dass sie sich bereit erklärt haben, zu diesem „heissen“ Thema Red und Antwort zu geben, ganz herzlich. Diese Bereitschaft verdiene Respekt und sei mit Sicherheit nicht selbstverständlich.

Gian Reto Janki stellt anhand von alten Klassenfotos von Gehörlosenklassen visuell dar, wie sich in den letzten Jahrzehnten nur schon aufgrund äusserer Gegebenheiten die Schulsituation auffallend verändert hat. Er führt aus: „Heute sind nicht mehr so viele Schülerinnen und Schüler auf einer Klassenfoto zu sehen. Heute ist es zudem eine Selbstverständ-

Wie sehen Fachleute und Betroffene die Zukunft der Gehörlosenschulen?

Im Clubraum der Roten Fabrik in Zürich-Wollishofen treffen sich am Mittwoch, 8. April 2009, auf Einladung von „kofo zürich“, des Gehörlosen- und Sportvereins Zürich und in Zusammenarbeit mit „sichtbar GEHÖRLOSE ZÜRICH“ zahlreiche interessierte Zuhörende und Zuschauende, um von den eingeladenen Podiumsgästen mehr über das spannende und seit Jahrzehnten kontrovers behandelte Thema Gehörlosenschule zu erfahren und mit zu diskutieren.

Gian Reto Janki eröffnet die zweite kofo-Veranstaltung im Jahr 2009 und heisst die



lichkeit, dass es keine nach Geschlechtern getrennten Klassen mehr gibt. Aber wo und in welcher Form werden heute die gehörlosen und schwerhörigen Kinder beschult? Auf 1'000 Geburten kommt ein Kind gehörlos und/oder schwerhörig zur Welt. Der Trend von heute ist die integrative Beschulung. Aber was passiert dort? Obwohl die Schulverantwortlichen die Gebärdensprache kennen, wird die Gebärdensprache leider nicht unterrichtet.“

Als Einleitung zur eigentlichen Podiumsveranstaltung zeigt Gian Reto Janki den kofobesucherinnen und -besuchern ein altes Filmzeugnis, über das Schulsystem, wie es vor ca. 60 Jahren an der Sprachheilschule Münchenbuchsee praktiziert wurde.

Das Podium - Vorstellungsrunde

Melanie Spiller: „Ich bin gehörlos und Mutter von zwei Kindern. Mein älteres 11¹/₂-jähriges Kind ist ebenfalls gehörlos und das jüngere 9-jährige Kind ist hörend. Ich habe eine Ausbildung als Spielgruppenleiterin gemacht. Der soeben vorgeführte Film zeigt, dass früher eigentlich ausschliesslich oral unterrichtet wurde.“

Jan Keller: „Ich bin seit 19 Jahren Leiter des Zentrums für Gehör und Sprache Zürich in Zürich-Wollishofen. Im gezeigten Film sehe ich Parallelen zu meiner eigenen Schulzeit. Ich denke, das damalige vorherrschende Schulsystem war recht ähnlich bzw. es gibt wohl kaum grosse Unterschiede von hörenden Schulen gegenüber Gehörlosenschulen.“

Regula Herrsche: „Ich bin gehörlos und seit 16 Jahren Lehrerin an der Sprachheilschule Münchenbuchsee. Nebst meiner Gehörlosigkeit leide ich an einem zunehmend stärker werdenden Sehbeeinträchtigung, denn ich habe das Usher-Syndrom. Mein Ehemann ist ebenfalls gehörlos. Wir sind Eltern von zwei hörenden Kindern. In Bezug auf den Film musste ich schon auch etwas schmunzeln. Heute hat sich glücklicherweise im Schulsystem sehr vieles positiv verändert.“

Ein kurzer geschichtlicher Rückblick aus Deutschland

Auszug aus dem Referat aus dem Seminar „Von Paris nach Mailand. Der Methodenstreit und die Errichtung von Taubstummenanstalten“ unter der Leitung von Prof. Klaus-B. Günther im Sommersemester 2003.

Gehörlose Lehrer bzw. Schuldirektoren im Lauf der Zeit

Der Beitrag „Gehörlose Lehrer“ ist die schriftliche Ausarbeitung eines gleichnamigen Referates, das im Seminar: „Von Paris nach Mailand. Der Methodenstreit und die Errichtung von Taubstummenanstalt“ von Prof. Klaus-B. Günther gehalten wurde.

„Gehörlose Lehrer sind - obwohl an diversen Schulen bilinguale Schulversuche durchgeführt wurden (und werden), bei denen gehörlose Lehrer unabdingbar sind - nach wie vor nur vereinzelt an deutschen Gehörlosenschulen zu finden. Es ist zu hoffen, dass sich dies in den nächsten Jahren weiter verbessern wird, da derzeit

vergleichsweise viele Gehörlose ein Lehramtstudium bestreiten.“

Einleitung zum Referat

„Seitdem es in Deutschland Schulen für Gehörlose gibt, haben sich immer wieder besonders begabte gehörlose Schüler hervor getan, die selbst zu Lehrern wurden. In ihren alten Schulen ausgebildet oder - wie es vereinzelt auch vorkam - durch Studium, unterrichteten sie später ihre ebenfalls gehörlosen Schicksalsgenossen und wurden für diese zu Vorbildern, nicht nur in Bezug zu Bildung und Wissen, sondern auch als mögliche Identifikationspersonen.

Trotz Gehörlosigkeit - in der hörenden Welt als massive Behinderung gesehen und bis ins 18. Jahrhundert mit dem Stigma „bildungsunfähig“ versehen - hatten sie es geschafft, sich ein selbständiges und finanziell gesichertes Leben in der Welt der Hörenden aufzubauen.

Das musste denn auch Perspektive suchenden, jungen gehörlosen Schülern Mut machen und so waren gehörlose Lehrer an Taubstummenanstalten mit kombinierter oder manueller Methode - auch in Deutschland - relativ selbstverständlich.

Eine Folge der Anwesenheit gehörloser Lehrer im Lehrerkollegium war, dass der Austausch im Lehrerkollegium mittels Gebärdensprache geschah. Mehr oder weniger alle Lehrer konnten in Gebärdensprache kommunizieren. Auch der Unterricht wurde, wie oben schon angedeutet, methodisch in einer Sprachkombination gehalten. So sicherten Gebärdensprache die Alltagskommunikation oder wurden zum Aufbau von Begriffen



Kompetente Podiumsgäste von Gian Reto Janki. Regula Herrsche, Jan Keller, Melanie Spiller, Luzia Manser, Gebärdensprachdolmetscherin, und Gian Reto Janki (v.l.n.r.)

herangezogen, während neben dem Erlernen der weiteren Basiskompetenz Schriftsprache, die Lautsprache eher zur Zielsprache wurde.

Dies sollte sich aber mit dem Mailländer Kongress (1880), an dem beschlossen wurde, Gebärdensprache jeder Form aus dem Unterrichtsgeschehen zu verbannen, massivst ändern: Die oral-akustische Methode wurde zur „richtigen“ erklärt und demnach sollten die als schädlich erachtete Gebärden völlig unterdrückt werden.

Ein diese Massnahme begleitender gesellschaftspolitischer Skandal wie mir scheint, war - ideologische allerdings konsequent - die Entlassung aller deutschen gehörlosen Lehrer aus dem Schuldienst.

Seitdem waren in deutschen Gehörlosenschulen keine gehörlosen Lehrer mehr zu finden. (Dies ändert sich jetzt gerade wieder, da einige Schulen bilinguale Schulversuche durchführen oder bereits abgeschlossen haben, bei denen gehörlose Lehrer unabdingbar sind.)

Den Schüler mangelte es nunmehr an zur Identifikation geeigneteren Personen als es hörende Menschen für sie sein können, was hinsichtlich der Identitätsbildung vermutlich fatale Auswirkungen gehabt hat.

Inwiefern hörende Menschen Gehörlosen tatsächlich zu Vorbildern werden können, ist meines Wissens noch nicht diskutiert worden. Vorbilder, d.h. Menschen, die als Person oder wegen gewisser Eigenschaften der Identifikation dienen, sind zur Persönlichkeitsbildung junger Menschen notwendig.

Wie wichtig gerade sprachliche Identifikation sein kann bzw. wie wichtig entspannte Kommunikation grundsätzlich ist, kann m.E. auch im Unterricht nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Mit dem historischen Ausschluss von gehörlosen Lehrern aus den Gehörlosenschulen wurde somit eine wichtige persönlichkeitsbildende Chance für die Zöglinge vertan - von den Folgen für die arbeitslosen Lehrer ganz zu schweigen.“

Der Paradigmawechsel von 1880 ist heute noch spürbar

Die Antworten und Statements der Podiumsteilnehmenden vom 8. April 2009 auf

die von Gian Reto Janki gestellten Fragen zeigen, dass der am Mailländer Kongress beschlossene Paradigmawechsel auch fast 130 Jahre später eigentlich immer noch spürbar ist. Manche Eltern gehörloser Kinder zeigen sich irritiert darüber, dass in den öffentlichen und insbesondere in den Gehörlosenschulen nicht in Gebärdensprache unterrichtet wird. Sicher ist die Gebärdensprache nicht mehr absolut verboten, aber eigentlich nur im ausserschulischen Bereich uneingeschränkt möglich. Ein weiterer, aber wahrscheinlich sehr bedeutender Umstand ist die Etablierung des Cochlea Implantats (CI). Immer mehr Eltern von gehörlos geborenen Kindern entscheiden sich für den operativen Eingriff an ihren Kindern. Die Operationszahlen belegen, dass die CI-Versorgung bei Kindern und Jugendlichen in den letzten 20 Jahren rapid gestiegen ist. Sicher ist aber, dass die lautsprachlich orientierte schulische Ausbildung auch im 21. Jahrhundert bei den Bildungsverantwortlichen gegenüber der bilingualen Ausbildung Priorität hat.



Taubstummenschule Zürich.
Erster Sprechunterricht.

Bei den Gehörlosen- bzw. Sprachheilschulen hat sich in den letzten Jahrzehnten das Schülerbild stark gewandelt. Die Spannweite der betreuten Schülerinnen und Schüler ist extrem vielfältig.

Jan Keller meint dazu: „Heute haben wir an unserer Schule Kinder mit ganz unterschiedlichen kulturellen Hintergründen, Neigungen und individuellen Möglichkeiten. Da nicht alle Kinder das Gleiche leisten müssen, braucht es deswegen ganz

unterschiedliche Aufgabenstellungen und dies vor allem auch in Bezug auf die Leistungserbringung. Optimale Voraussetzungen sind gegeben, damit Kindern diese veränderten Rahmenbedingungen gerecht werden können, wenn sie über Lebensmut, Humor und Offenheit im Charakter verfügen. Sie sollen zudem erkennen, zu was sie fähig sind und sagen können ‚das kann ich!‘“



Jan Keller, Direktor des Zentrums für Sprache und Gehör Zürich in Zürich-Wollishofen.

Melanie Spiller: „Mein Ehemann und ich wollten ursprünglich, dass unser gehörloser Sohn in unserem Dorf integriert beschult wird. Aber er war der einzige gehörlose Schüler in dieser Klasse. Wir mussten aber in der Folge zur Kenntnis nehmen, dass unser Kind für eine optimale Integration in den Schulbetrieb über zu wenig Lautsprachkompetenz verfügte. Schlussendlich haben wir uns für Wollis-



Melanie Spiller, selbst gehörlos und Mutter eines gehörlosen Sohnes.

hofen, dem Zentrum für Sprache und Gehör, entschieden. Unser Sohn fühlt sich dort wohl, und er ist glücklich. Dies vor allem auch deshalb, da weitere 10 Schülerinnen und Schüler gehörlos sind. Aber der grosse Vorteil am Zentrum für Sprache und Gehör besteht meiner Ansicht nach darin, dass nicht nur lautsprachlich unterrichtet wird, sondern auch in der Gebärdensprache. Mein grösster Wunsch wäre es gewesen, dass die hörenden Kinder in der Regelklasse an unserem Wohnort die Gebärdensprache erlernt hätten, damit sich mein Sohn gut mit ihnen hätte unterhalten können. Mein Ehemann und ich wollten, dass mehrere gehörlose Kinder zusammen mit unserem Sohn die Regelschule besuchen. Dies klappte aber leider nicht.“

Regula Herrsche: „Selbstverständlich haben wir uns damals auch die Frage nach einer CI-Versorgung für unser Kind gestellt. Heute beherrscht unser Sohn die Gebärdensprache. Aber es fehlt die Solidarität. Aus meiner Sicht sollte versucht werden, vor allem jüngere Kinder optimal ins Schulsystem zu integrieren. Darin liegen die notwendigen Voraussetzungen, dass unter Umständen die Kinder beim Übertritt in die Oberstufe nicht in den Landenhof geschickt werden müssten. Zudem würde ich es sehr begrüßen, wenn man seitens der Sprachheilschule Münchenbuchsee mehr mit den öffentlichen Schulen hätte zusammenarbeiten können.“



Regula Herrsche gehörlose Lehrerin an der Sprachheilschule Münchenbuchsee.

Publikums-Diskussion

Nach einer 15-minütigen Pause haben die kofo-BesucherInnen Gelegenheit anhand eines Filmbeitrages zu sehen, wie an einem öffentlichen Kindergarten in Deutschland

hörende und gehörlose Kinder zusammen unterrichtet werden. Es werden spannende und vor allem offene sowie vorbehaltlos konstruktive Reaktionen seitens der Elternschaft und der Lehrerschaft auf diese aussergewöhnliche, aber leider (noch) nicht alltägliche Schulsituation gezeigt.

Melanie Spiller meint auf den Filmbeitrag angesprochen: „Aus meiner bisherigen Erfahrungen und aufgrund der Gesamtsituation in der Schweiz ist dies eine reine Wunschvorstellung.“

Regula Herrsche erwähnt: „Ein vergleichbares Modell in Basel kam leider nicht zustande.“

Jan Keller macht geltend: „Grundsätzlich hat mir das vorhin im Film gezeigte Modell einen sehr guten Eindruck gemacht. Gefallen hat mir vor allem die offene Haltung der Eltern und der Lehrerschaft. Ein solches Modell könnte unter Umständen auf ein bestimmtes Einzugsgebiet ausgerichtet auch in der Schweiz vorstellbar sein.“

Wie sieht die Zukunft für die gehörlosen Kinder aus?

Gian Reto Janki möchte von seinen Podiumsgästen wissen, wie die Zukunft für die gehörlosen Kinder aussehen wird. Damit ein eigentlicher Diskurs stattfinden kann, haben die kofo-BesucherInnen Gelegenheit Fragen zu stellen und ihre Meinung zu äussern.

Jan Keller meint konkret auf die Frage von Gian Reto Janki angesprochen: „Primär muss herausgefunden werden, was ist überhaupt umsetzbar und wie soll es finanziert werden. Entscheidend ist aber, welche Wünsche haben die Eltern von gehörlosen und schwerhörigen Kindern. Dies ist ganz entscheidend, denn es kann nämlich nichts erzwungen werden.“

Voten aus dem Publikum:

- „Der Film aus Deutschland hat mich sehr fasziniert. Dieses Beispiel veranschaulicht, dass hörende Kinder wie auch Erwachsene die Gebärdensprache sehr rasch erlernen würden.“
- „Es wäre so wichtig, dass wir offener werden und uns für die Gebärdensprache stark machen. Es mangelt an einer fehlenden Sensibilisierung. Im Minimum

müsste an den Schulen das Fingeralphabet gelernt werden.“

- „Für die Kinder ist es wie ein Spiel. Sie lernen sehr schnell. Wir müssen dazu bereit sein, die ganze Problematik mit mehr Offenheit und einer positiven Haltung anzugehen.“

Jan Keller erklärt: „An unserer Schule bieten wir den Eltern die Möglichkeit, mit speziellen Kursen die Gebärdensprache zu erlernen. Ich stelle fest, dass die Eltern eigentlich sehr viel Wissen und Kenntnis über die Gebärdensprache haben. Die Eltern haben einen Zugang zur Gebärdensprache, wenn sie dies wünschen und wollen.“

Beat Kleeb gibt zu bedenken: „Wir brauchen eine bilinguale Ausbildung. Mich würde es sehr interessieren, was eigentlich in der Frühberatung geschieht. Bekommen die Eltern tatsächlich eine neutrale Beratung?“

In der Folge wird der Frage nachgegangen, ob die Eltern in den Frühberatungsgesprächen effektiv neutral und umfassend informiert werden. Werden den Eltern nicht nur die Vorzüge einer CI-Versorgung aufgezeigt, sondern werden sie auch auf die Möglichkeit einer gebärdensprachlich bzw. bilingualen Erziehung und Ausbildung aufmerksam gemacht? Und wieso, sind an diesen Frühberatungsgesprächen nur hörende Fachleute und keine von Gehörlosigkeit direkt betroffene Personen anwesend?

Melanie Spiller betont: „Ich erinnere mich noch sehr gut an die eigenen Frühberatungsgespräche. Ich wurde eigentlich sofort auf das Cochlea Implantat angesprochen. Ich stelle fest, dass sich innert 10 Jahren in der Frühberatung eigentlich nichts geändert hat.“

Jan Keller weist darauf hin: „Es darf einfach nicht ausser Acht gelassen werden, dass die Eltern zu nichts gezwungen werden können. Die Eltern müssen schlussendlich immer selber und selbstbewusst entscheiden.“

Christof Roost äussert sich dahingehend: „Gehörlosigkeit ist per Definition eine Behinderung. Die Gebärdensprache ist hingegen eine vollwertige Sprache. Meine gehörlose Tochter wurde im Landenhof beschult. Ich stellte damals fest, dass die Volksschulen an Grenzen stossen. Für mich

ist es deshalb klar, dass es weiterhin spezielle Gehörlosenschulen braucht und diese wichtigen Einrichtungen zwingend weiterbestehen müssen.“

Peter Hemmi erinnert sich an seine Schulzeit an der Gehörlosenschule in Wollishofen, die er von 1949 bis 1958 besucht hatte: „Damals war die Gebärdensprache verboten. Wurde ich beim gebärden erwischt, wurde ich umgehend bestraft. Mir wurde immer wieder gesagt, ich sei dumm und die Gebärdensprache sei eine Affensprache. In den letzten Jahrzehnten hat diesbezüglich eine riesige, ja unglaubliche Veränderung zum Positiven hin stattgefunden. Deshalb bin ich der Meinung, dass sich das Zentrum für Gehör und Sprache offiziell entschuldigen sollte, dass an dieser Schule die Gebärdensprache solange verboten wurde.“

Jan Keller erklärt darauf direkt angesprochen: „Aus meiner Sicht ist zu bedenken, dass das Gebärdensprachverbot in einem Gesamtkontext gesehen werden muss. Es hat mit den damaligen geschichtlichen und

gesellschaftlichen Gegebenheiten zu tun. Wie ich eingangs bereits erwähnt habe, erinnerten mich die alten Filmausschnitte stark an meine eigene Schulzeit. Ich selbst wurde unzählige Male vor die Klassenzimmertüre geschickt, bin auch des Öfteren geohrfeigt worden, und immer wieder musste ich Strafaufgaben machen. Dies alles ist aus der damaligen Zeit heraus zu verstehen. Heute ist es anders. Sicher ist aber, dass heute so etwas nicht mehr akzeptierbar und möglich wäre. Dafür, dass sich solche Situationen früher ereignet haben, kann ich mich aber nicht - wie dies Peter Hemmi bereits schon einmal vor 10 Jahren gefordert hat - entschuldigen.“

Emanuel Naj meint: „Als Selbstbetroffener denke ich, dass die Gehörlosenschulen sicher kein Auslaufmodell sind. Gegenüber früher sind die Angebote vielfältiger und individueller. Ich denke aber, es braucht dringend ein Konzept für die Bilingualität.“

Jan Keller stellt in diesem Zusammenhang die Frage: „Was ist und bedeutet bilingual? Zuerst müssen wir klar definieren, was wir

unter bilingual tatsächlich verstehen. Dazu müssen wir zusammensitzen, um gemeinsam zu diskutieren. Das gemeinsame Gespräch ist grundsätzlich immer gut.“

Zum Schluss der Podiumsdiskussion bedankt sich Gian Reto Janki bei seinen Gästen und beim engagierten Publikum für die spannende und aufschlussreiche Diskussion. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es auch in Zukunft Gehörlosenschulen braucht und sie von daher keine Auslaufmodelle sind. Die Institutionen werden aber aufgefordert, proaktiv zu handeln, und die Gebärdensprache als gleichwertige Sprache in ihrem Unterrichtsplan anzubieten.

Gian Reto Janki schliesst die Veranstaltung mit den Worten: „Haben wir doch einen Traum, nämlich diesen, dass eine Gehörloseninstitution von einem gehörlosen Mann oder einer gehörlosen Frau geleitet wird!“

[rr]

Ich möchte hören



Eine Initiative zur Aufklärung über Schwerhörigkeit und Gehörlosigkeit

Informationsveranstaltung über Schwerhörigkeit und Gehörlosigkeit

Am Samstag, 21. März 2009 findet auf Einladung der Initiative zur Aufklärung über Schwerhörigkeit und Gehörlosigkeit im Cevi Zentrum Glockenhof in Zürich eine Informationsveranstaltung statt.

Gabriele Thierbach, betroffene Mutter eines gehörlos geborenen Sohnes und Mitglied der Initiative zur Aufklärung über Schwerhörigkeit und Gehörlosigkeit bedankt sich in ihrer Begrüssung bei den anwesenden Teilnehmenden der Informationsveranstaltung ganz herzlich für das zahlreiche Erscheinen und meint: „Ich bin

glücklich, dass sich für die heutige Informationsveranstaltung mit Prof. Dr. R. Probst und Dr. Ing. W. Lai, beide vom Unispital Zürich, zwei Kapazitäten aus der medizinischen Versorgung und der Rehabilitation als Referenten zur Verfügung gestellt haben. Ganz speziell freue ich mich aber auf die Referate von Silvia Dolski, Josef Hofstetter und Kai Sauter, die als direkt Betroffene über ihre Erfahrungen als Cochlea Implantat Versorgte informieren werden.“

Gabriele Thierbach erklärt einleitend: „Die Initiative ‚Ich möchte hören‘ engagiert sich für Menschen mit Hörschädigungen und leistet einen Beitrag zur optimalen Information rund um das Thema ‚Gutes Hören‘. Engagierte Mitarbeiter informieren über Projekte und Veranstaltungen, die sie selbst konzipieren, initiieren und realisieren und berichten über Aktivitäten rund um das Thema ‚Hören‘ in der Schweiz. Der Hörsinn ist der empfindsamste menschliche Sinn. Der Hörsinn erleichtert uns die Orientierung im Raum, ermöglicht das Orten eine Schallquelle und ist die Grund-

lage für das Verstehen von Sprache. Mit fortschreitender Einschränkung des Hörvermögens wird der Informationsgehalt lückenhaft und die Kommunikation sowohl für den Betroffenen als auch für seine hörende Umgebung zunehmend schwierig und mühsam. Für die meisten hörgeschädigten Menschen gibt es heute technische Lösungen, mit denen die aktive Kommunikation erhalten bleibt. Modernste elektronische Innenohrprothesen - Cochlea-Implantate (CI) - ermöglichen es, dass die betroffenen Patienten wieder Hören und Verstehen lernen. Diese Implantate sind sowohl für Kleinkinder als auch für hochgradig schwerhörige Erwachsene geeignet. Die Aufgabe der Initiative ist es über Möglichkeiten und neueste Entwicklungen zu informieren.“

An der heutigen Informationsveranstaltung soll aufgezeigt werden, für welche Gruppe von Betroffenen ein Cochlea-Implantat sinnvoll ist. Zu diesen und weiteren Fragen haben sich betroffene CI-Träger verschiedener Altersgruppen bereit erklärt, über ihre Erfahrungen zu berichten.